



DDR-Ministerpräsident Stoph*
Kopfrechner im Netzwerk

DDR

REGIERUNG

Neue Welt

Walter Ulbricht, 74, bislang neben der Muttersprache nur des Russischen kundig, hat im hohen Alter eine zweite Fremdsprache erlernt. Der SED-Chef redet fließend kybernetisch.

Begriffe der modernen Steuerungstechnik, etwa „Verflechtungsmodell“, „optimale Variante“, „Informationsfluß“ oder „Netzwerk“, gehen ihm so leicht von der Zunge wie sonst nur Vulgar-Marxismen vom Schlage „Monopolkapitalismus“ oder „Klassenkampf“. Und auf der letzten Vollversammlung des SED-Zentralkomitees Anfang Juli empfahl er in einer mit Vokabeln aus dem Computer-Idiom gespickten Rede seinen Genossen, es ihm gleichzutun.

Denn „die Erkenntnisse der Kybernetik“, so Ulbricht, „müssen bewußt zu einer der Grundmethoden der wissenschaftlichen Organisation staatlicher Führung gemacht werden“.

Hinter dieser fortschrittlichen Formel verbarg sich ein Eingeständnis des DDR-Patriarchen: Nach zahlreichen Experimenten, personellen Mißgriffen und kostspieligen Fehlplanungen kam Walter Ulbricht die Einsicht, daß die herkömmlichen Methoden des Parteidirigismus den komplizierten Problemen der Wirtschaftsführung in einem Industriestaat nicht mehr gewachsen sind.

Ein Musterbeispiel dafür bot der Planungs-Apparat, der bis hinunter zur letzten Reißzwecke Rohstoffbeschaffung, Produktion und Absatz aller Güter zentral vorzuschreiben hatte. Die Schwerfälligkeit dieses Mechanismus drosselte nicht nur die Tatkraft

der Betriebsdirektoren, sie verhin- derte ebenso die rasche Anpassung der Produktion an wechselnde Markt- Bedürfnisse im Innen- und Außen- handel, und sie führte schließlich zu Fehlinvestitionen, die allein in der Energiepolitik in die Milliarden gin- gen.

Ansätze zu einer Reform wurden jetzt bei der Neubildung der DDR- Regierung nach den Volkskammer- wahlen vom 2. Juli offenbar. Das Kabinett wurde nicht nur durch Pen- sionierung der Minister Lothar Bolz, 63, Paul Scholz, 64, und Hilde Ben- jamin, 65, verjüngt, es bekam auch ein neues Profil. Premier Willi Stoph prä- sentierte eine um zehn auf 39 Mitglie- der geschrumpfte Ministerratsliste, in der 25 Spezialisten für Industrie und Wirtschaft vertreten sind.

Die Aufgaben dieses Technokraten- Teams hatte Walter Ulbricht bereits eine Woche vor der Regierungsbil- dung im Zentralkomitee formuliert: Verzicht auf den bisher üblichen Per- fektionismus in der Verwaltung („Notwendig ist, die Behandlung von Neben- und Detailfragen weiter ener- gisch zurückzudrängen“) und die Pflicht, „die ökonomische Strategie un- serer Republik zu entwickeln“. Ulbricht: „Das heißt, (der Ministerrat) hat... die prognostische Arbeit zu or- ganisieren.“

Das Grundlagen-Material für diese Prognosen soll die staatliche Plan- kommission erarbeiten. Sie hat sich, so Ulbricht, als „ökonomischer Gene- ralstab“ nicht mehr in Detailplanun- gen zu verzetteln, sondern lediglich exakte Daten für die „volkswirtschaft- lichen Entscheidungen in allen Grund- fragen der Struktur, der Effektivität und der Proportionen sowie des öko- nomischen Gesamtsystems“ zu liefern. Computer sollen bei der Erschaffung der neuen sozialistischen Welt Hilfs- dienste leisten.

Zwar applaudierten die ZK-Mitglie- der dem Reform-Programm, doch manchem Apparatschik war nicht nach Beifall. Denn der Parteichef ließ in seiner Rede keinen Zweifel daran, daß er zahlreiche Funktionäre für außerstande hält, mit kybernetischen Steuerungsmodellen umzugehen.



DDR-Juristin Hilde Benjamin
Stämmig im Garten

Und seit sicher ist, daß viele ver- diente Kopfrechner des Volkes alsbald durch Elektronengehirne ersetzt wer- den, wächst unter den Genossen Miß- mut über den Vormarsch der Techno- kraten.

Nicht einmal Politbüro-Mitglieder sind frei von Proletarier-Ressenti- ments. So warf Hermann Matern kurz vor Verkündung des Reformpro- gramms einer Gruppe von DDR-Wirt- schaftsführern öffentlich „Habgier, satte Bequemlichkeit, Spießbürgertum, egoistisches Bemühen um ein flottes Leben und das Zuschauzen von Prämien“ vor.

Unter den jungen Technokraten macht derweil ein böses Bonmot die Runde. Genüßlich nennen sie ihre Computer „Funktionärs-Guillotine“.

HILDE BENJAMIN

Kurzer Dank

Denen im Westen, die sie „Rote Guillotine“ nannten, galt die stämmige Genossin mit dem Gretchen- zopf nächst Walter Ulbricht samt sei- nem Spitzbart als das personifizierte Böse an der DDR.

Jenen im Osten, denen sie über zwei Jahrzehnte hinweg diente, war sie (so die SED-Zeitschrift „für dich“) „eine außergewöhnliche Frau“.

Bei beiden aber, den Freunden im Osten wie den Feinden im Westen, ist eines unbestritten: Dr. Hilde Benja- min, 65, am 14. Juli mit knappem Dank in den Ruhestand entlassene DDR-Ministerin der Justiz, zählt zu den wenigen Frauen, die in der deut- schen Politik Profil gewannen.

Dabei war es eher Zufall, daß die Juristin aus gutbürgerlichem Haus in Berlin-Steglitz (der Vater war Direk- tor einer Leimfabrikanten-Gesell- schaft) in die Politik ging: 1926 hei- ratete die Rechtsreferendarin den jü- dischen Arzt und Kommunisten Georg Benjamin, der im Berliner Arbeiter- bezirk Wedding eine Armenpraxis be- trieb, trat im Jahr darauf gleichfalls der KPD bei und machte sich fortan als Anwältin bedrängter Genossen nützlich.

1933 erhielt Hilde Benjamin Berufs- verbot, 1936 wurde Ehemann Georg von der Gestapo verhaftet (und 1942 im KZ Mauthausen umgebracht). Bis zum Kriegsende mußte Hilde Benja- min sich und ihren 1932 geborenen Sohn Michael — heute Dozent an der DDR-Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft — erst als Rechts- beraterin der Sowjet-Handelsgesell- schaft in Berlin, später als Stenoty- pistin durchbringen.

Ihr vor allem hat es die SED zu danken, daß die DDR heute eine kom- plett kommunistisch orientierte Rechtsstruktur besitzt. Hilde Benja- min organisierte nach dem Krieg nicht nur den Einsatz kommunistischer Laienrichter. Sie präsiidierte zudem vier Jahre lang als Vize-Chefin des obersten DDR-Gerichts in zahlreichen politischen Prozessen (67 Verurteilun- gen, darunter zwei zum Tode) — und

* Bei der Regierungserklärung am 14. Juli: links: SED-Chef Ulbricht.

übernahm dann, 1953, die Leitung des Justizministeriums.

In diesem Amt verschaffte sie ihrem Staat durch zahlreiche Reformen ein in sich geschlossenes, der veränderten Gesellschaftsordnung angepaßtes Rechtssystem. Doch ihrem Einfluß ist es auch zuzuschreiben, daß darin die Rechte des Bürgers weit weniger zu kurz kommen, als die Kritiker im Westen behaupten.

Dennoch erwarb sich die begabte Juristin weder in der Bevölkerung noch in der Partei viele Freunde. Hilde Benjamin, die schlichte Kleidung bevorzugt, Gartenarbeit und Kunstgewerbe schätzt, galt als intellektuell und mithin arrogant.

Den Partei-Proletariern schien es deshalb ausreichend, als Willi Stoph am 14. Juli vor der Volkskammer seinen Dank auf ein Minimum kürzte: 19 Worte.



Neuer Demag-Chef Reuter (l.), Vater, Großvater: Ein halbes Jahrhundert unter einem Namen

MANAGER

DEMAG

Dienen und Verdienen

Mehr als ein halbes Jahrhundert hatten Großvater Wolfgang Reuter und Vater Hans als Generaldirektoren über den Duisburger Maschinenbaukonzern Demag geherrscht. Dieser Tage wurde in Duisburg ein neuer Mann zum Generaldirektor bestellt. Es war Sohn Wolfgang (Wolf) Reuter, 43.

Noch vor 20 Jahren hatten die Alliierten den Kapitalisten-Sproß Wolf daran gehindert, als Lehrling bei der Demag einzutreten. Jetzt schaffte Reuter III den Sprung in den Chieffessel des größten Maschinenbaukonzerns in Europa, dessen 22 000 Mitarbeiter jährlich Industrieanlagen im Wert von mehr als einer Milliarde Mark herstellen. Am Aktienkapital der Demag (110 Millionen Mark) sind die Reuters mit zehn Prozent beteiligt.

Der Großvater hatte das Unternehmen zum größten Kranhersteller der Welt gemacht, der Vater baute Demag-Hüttenwerke und -Walzstraßen in fast allen Ländern. Sein Sohn Wolf aber wollte eigentlich Schiffsoffizier werden.

In Duisburg geboren, wuchs Wolf Reuter auf dem Familienstammsitz „Römerhof“ in dem Dorf Wittlaer bei Düsseldorf auf. Noch heute duzt sich der neue Demag-Chef mit der Hälfte der Dorfbewohner. Den Pennäler interessierte weder die Schule noch eine Karriere im Revier. Der Binnenländer war dem Segelsport verfallen, und sein Segelexamen auf der Jachtschule Glücksburg wies bessere Noten auf als sein Reifezeugnis.

Bevor er 1942 Soldat wurde, verdiente er sich sein erstes Geld als Lastwagenfahrer im Werk seines Vaters. Auch seine Mutter Helga, die aus Norwegen stammt, füllte während des Krieges die Personallücken bei der Demag: Die Generaldirektors-Gattin nahm Arbeit als Kranführerin an. Bei den Panzerjägern kam Wolf Reuter zu dem Rangabzeichen eines Obergefreiten und schließlich in Gefangenschaft.

Seinen Sohn Wolf steckte der strenge Demag-Chef kurzerhand in die Exportabteilung, bald darauf entschied er: „Du mußt ins Ausland.“ Wolf Reuter diente in Italien als „Vize-Richtmeister“ im blauen Monteuranzug beim Bau einer Blockstraße, sammelte in Schweden und England Aufträge und verdiente in Südamerika Geld als Demag-Verbindungsmann. Der Vater in Deutschland hielt ihn kurz. Wolf Reuter: „Ich mußte mir als Auto ein altes Taxi halten. Um in der Gesellschaft bestehen zu können, war ich gezwungen, mich sehr exzentrisch zu geben.“

In Indien half Wolf Reuter 1954 beim Bau des Stahlwerks Rourkela mit. Nach zwei Jahren in Neu-Delhi meuterte er: „Ich will zurück nach Deutschland, sonst verpasse ich den Anschluß.“

Als Assistent mit dem Titel „Prokurist“ kam er in das Demag-Finanzressort. Abends gab ihm sein Vater Unternehmer-Stunden.

Standard-Warnung des Alten: „Paß auf die Techniker auf. Sie bauen schöne Sachen und denken nicht ans Geld.“

Erst 1962 ließ der Vater den Sohn in den Vorstand aufrücken, zwei Jahre später gab er ihm auch noch das Hüttenbau-Ressort. Wolf Reuter: „Seit dieser Zeit hatte ich nie mehr freie Zeit.“

Selbst zum Golf, dem Familiensport der Reuters, kam der Junior nur noch selten. Mangels Trainings blieb er bei seinem Handikap

20*. Seine Frau Christa, Berlinerin und Mutter dreier kleiner Kinder, ist mit ihren fünf Handikaps auf dem Rasen ihrem Mann turmhoch überlegen. 1966 belegte sie bei der nationalen Damen-Meisterschaft den dritten Platz.

Sein Unternehmer-Handikap gegenüber der finanzstarken Auslandskonkurrenz gedenkt Wolf Reuter durch eine neue Konzernpolitik zu verringern: Die Demag will die Landesgrenzen überschreiten und eine multinationale Gesellschaft werden. Reuter: „Wir werden im Ausland eigene Maschinenfabriken betreiben und sie mit technischem Wissen aus Deutschland beliefern.“ In Südafrika hat der Duisburger Konzern bereits die größte Kranbaufabrik des schwarzen Kontinents errichtet.

„Notfalls“, so Reuter III, „würde ich die Demag auf die Produktion von Eiscreme umstellen. Unsere Zukunft liegt da, wo Geld verdient wird.“

* Beim Golf bezeichnen Handikaps den Leistungsabstand vom schwachen zum starken Spieler. Während erstklassige Golfer einen 18-Löcher-Platz mit der vorgegebenen Schlagzahl, meist zwischen 70 und 75, umrunden, benötigt der schwächere so viele Schläge mehr wie sein Handikap angibt.